

## Religiosität – ein Produkt der Evolution?

Es ist gewiß begrüßenswert, daß sich einige Sparten der Naturwissenschaften neu um theologische Fragestellungen kümmern. Doch im weiteren Umfeld der Evolutionären Erkenntnistheorie und der Soziobiologie beginnt man seit einiger Zeit, sich „allzu fürsorglich“ und derart um Phänomene wie Glauben, Religion und Religiosität zu kümmern, daß es „bekümmert“. Dieser Fürsorge sei einmal unbekümmert nachgegangen.

Zunächst soll grob definiert sein, was hier unter Religiosität verstanden werden soll: Religiosität wird weitläufig aufgefaßt als ein auf einen religiösen Glauben zurückzuführendes Verhalten. Hier sind zunächst keine religions- oder gar konfessionsspezifischen Einschränkungen zu machen.

Wenn Religiosität ein Produkt der Evolution sein soll, muß sie sich in irgendeiner Weise einer genetischen Vermittlung bedienen. Nach Auskunft von Verhaltensgenetikern gibt es nicht nur die genetische Codierung von anatomischen oder physiologischen Spezifika, sondern auch von relativ komplexen Verhaltensweisen. Die Verhaltensgenetik „beweist durch Kreuzung und Analyse der Erbgänge ... grundsätzlich die genetische Programmierung von Verhalten und die Wirkung von Mutabilität und Rekombination (d. h. die Veränderbarkeit und Neukombinierbarkeit der Erbfaktoren) auf die Verhaltensentwicklung. Dabei zeigen sich die auch für die übrigen Merkmale von Organismen geltenden Gesetzmäßigkeiten der Vererbung.“<sup>1</sup>

Einen monogenen dominant-rezessiven Erbgang, das heißt einen Erbgang, der von nur einem Gen gesteuert wird, das andere Merkmale entweder überdeckt oder nicht in Erscheinung tritt, findet man hinsichtlich des Verhaltensmerkmals „Winken“ zum Beispiel bei Nematoden-Rassen (Fadenwürmern). Polygen, das heißt durch mehrere Gene, werden die Gesangsmuster bei Grillen vererbt, und auch das „hygienische Verhalten“ bei Bienen ist in seinen einzelnen Teilhandlungen genetisch gut analysierbar<sup>2</sup>. Es erweist sich als nicht immer ganz leicht, die Expression eines Gens, das heißt den Vorgang seines äußeren Erkennbarwerdens, bis in eine Verhaltensstruktur hinein zu verfolgen, da polygene (ein Merkmal geht auf viele Gene zurück) und polyphäne Beziehungen (viele Merkmale gehen auf nur ein Gen zurück) zwischen Codierung und Expression in Rechnung zu stellen sind.

Die von der bloßen Theorie her simpelste Annahme hinsichtlich des Verhaltenskomplexes Religiosität und seiner Vererbung ist die eines „Religionsgens“,

das klar ortbar wäre, „munter mitmendet“ und für Religiosität letztverantwortlich ist. So einfach hingegen will es sich denn doch niemand machen.

Es sind bisher auch nur relativ wenige Vertreter der Evolutionären Erkenntnistheorie, die sich mit dem Phänomen der Religiosität in einem den Nebensatzumfang überschreitenden Maß beschäftigen<sup>3</sup>. Daß die theologischen Einlassungen von dieser Seite unzureichend sind und in welchem Maß sie es sind, wurde bereits andernorts abgehandelt und muß hier nicht unbedingt thematisiert werden<sup>4</sup>. Zu behandeln aber bleibt, wenn Religiosität als ein Produkt der Evolution angesehen werden soll, unweigerlich folgendes.

### Die Religiosität als selektionsprämiertes Verhalten

Der Biologe Alister Hardy bemerkt: „Was auch immer Psychologen über die Ursachen der Religion sagen mögen, sie ist, ob primitiv oder hochentwickelt, genauso ein Teil der menschlichen Natur wie die Sexualität, aber einer, den wir bis jetzt noch weit weniger begreifen.“ Hardys Überlegungen haben allerdings weder in der Evolutionären Erkenntnistheorie noch in der Soziobiologie einen erwähnenswerten Niederschlag gefunden. Er fährt vom je verschiedenen Protest der Biologen und Theologen begleitet fort: „Was wir das Göttliche oder in personifizierter Form Gott nennen, gehört – wie ich glaube – seit je als integrierender Teil zum System des Lebens, und zwar als ein Teil, der in Beziehung steht zu dem, was für uns ebenfalls noch ein Geheimnis ist: dem Bewußtsein.“<sup>5</sup>

Man muß den Standpunkt Hardys, die Beziehung des Menschen zu Gott sei eine biologische Tatsache, vorab nicht einmal teilen, um sich dennoch zwangsläufig vor die Frage gestellt zu sehen, wie diese Beziehung sich wohl in einem selektierenden Milieu ausnimmt. Ja selbst wenn man der Ansicht wäre, solch eine Beziehung sei pure Fiktion, da das Gegenüber, Gott, nicht existent sei, so bliebe doch noch immer diese Fiktion selbst, die – verwunderlich oder nicht – allgegenwärtig ist, ein selektionsrelevantes Faktum, weil und sofern es sich um eine verhaltensändernde Fiktion handelt. Schließlich ist der Geisteskranke, der mit Vorliebe auf der Autobahn „schwimmt“, auch dann gefährdet, wenn zweifelssfrei feststeht, daß es sich bei seiner Annahme, Asphalt eigne sich dazu, um eine blödsinnige Fiktion handelt.

Zumindest insofern also bleibt die Beziehung des Menschen zu Gott eine biologische Tatsache, als sie ein selektionsprämiertes (ein in der Selektion begünstigtes) oder ein selektionsreprimiertes (durch Selektion zurückgedrängtes) Verhalten zur Folge hat. Am unauffälligsten wäre diese biologische Tatsache dann, wenn das fragliche Verhalten, hier also Religiosität, selektionsneutral wirkte.

Allerdings kann nicht jedwede Religion als selektionsprämiert gelten, sondern nur diejenige Religion, die über einen langen Zeitraum hinweg ihren Mitgliedern

Vorteile erbringt, die in positiven populationsdynamischen Entwicklungen ihren Niederschlag finden. Populationsdynamisch ausgedrückt könnte man dann vielleicht sagen: Das „Mutationsereignis“, das hier zum Selektionsvorteil führt, be- träge den Glaubensinhalt, das heißt die kognitive Ebene, und könnte sich popula- tionsdynamisch auswirken, ohne die Gene zu tangieren. Die biologisch wohl vertretbare These wäre: In der menschlichen Individualentwicklung gibt es be- sondere, prägungsähnliche sensible Phasen, deren eine der Fixierung einer ir- gendwie gearteten, unspezifischen Religiosität dient. Solche sensiblen Phasen sind für die menschliche Individualentwicklung vielfach nachgewiesen<sup>6</sup>. Biolo- gisch wäre nur die Phase zu fordern, in der ein seiner Inhaltlichkeit nach soziali- sationsbedingtes Verhalten erlernt würde, das sich dann ontogenetisch wie phy- logenetisch (in der Individual- wie in der Stammesentwicklung) später als selek- tionsprämiert, selektionsneutral oder selektionsreprimiert erweisen könnte.

Ähnlich sieht es wohl auch der Soziobiologe Edward O. Wilson. „Variationen in der Religionsausübung von einer Gesellschaft zur anderen beruhen ... auf Lernvorgängen und nicht auf den Genen.“ Allerdings geht Wilson doch von ei- ner religiösen Prädisposition (d. h. Veranlagung) aus und behauptet gar von ihr: „Die Prädisposition zu religiösem Glauben ist die komplexeste und mächtigste Kraft des menschlichen Geistes und aller Wahrscheinlichkeit nach ein unaus- löschlicher Bestandteil der menschlichen Natur.“ Eben darum glaubt er auch nicht, daß Wissenschaft und Aufklärung Religion verdrängen könnten, sondern stellt fest: „Es ist eher so, daß die Erkenntnis begeistert in den Dienst der Reli- gion gestellt wird.“ Mit Blick auf die Festigung der individuellen und sozialen Identität und der durch Religion vermittelten Zielvorgabe glaubt er sagen zu können: „Die höchsten Formen der Religionsausübung verleihen, betrachtet man sie näher, einen biologischen Vorteil.“<sup>7</sup> Vergleichbare Annahmen und Be- hauptungen lassen sich auch für einige Vertreter der Evolutionären Erkenntnis- theorie belegen<sup>8</sup>.

Angesichts dieser unverhofften soziobiologischen „Bestätigung und Absiche- rung“ von Religion – zu ähnlichem zeigt sich auch die Evolutionäre Erkenntnis- theorie anerbötig – nun in Worte der Dankbarkeit verfallen zu wollen, wäre an- gesichts der nur den Fortpflanzungswert berücksichtigenden, reduktionistischen Deutung, welche der Religion und dem auf ihr fußenden Verhalten, der Religio- sität, zudedacht ist, denn doch etwas zu voreilig. Religiosität zielt diesen Auffas- sungen zufolge letztlich auf nichts als die Erhöhung der biologischen Fitneß. Natürlich ist hier zu fragen, in welchem erkenntnistheoretischen Horizont eine solche Äußerung steht, welche außerbiologischen Plausibilitäten es nahelegen, biologische Plausibilität als letztgültige und letztbegründende anzusehen. Wird hier der Versuch unternommen, das unübersehbare und unübergehbare Phäno- men der Religiosität als Sonderform in einem zum Metaphysikersatz aufgebläht- en darwinistischen Denkmodell zu vereinnahmen? Das heißt, wird hier der

(Neo-)Darwinismus zu einer die Theologie überflüssig machenden Erklärung für Entstehung und Bedeutung der Religiosität? Liegt hier nach der philosophischen (Feuerbach, Marx) und der psychologischen (Freud) als dritte die soziobiologische Variante eines Vereinnahmungsversuchs religiöser Phänomene vor?

Interessant sind in diesem Zusammenhang die von Elisabeth Noelle-Neumann mitgeteilten statistisch erhärteten Fakten, die von einer Inanspruchnahme von Krankengeld, Arbeitslosenunterstützung und anderen sozialen Vergünstigungen über das Schwarzfahren in öffentlichen Verkehrsmitteln und das Behalten von gefundenem Geld bis hin zur Ehemoral, zur Ehrlichkeit und zum Rechtsempfinden in Steuersachen nachdrücklich die Annahme nahelegen, daß religiöse Menschen stärker zu einer Erhöhung der Funktionalität und Tauglichkeit eines sozialen Ganzen beitragen als nichtreligiöse Menschen<sup>9</sup>. Sollten diese Hinweise aus dem Institut für Demoskopie Allensbach zutreffen, wären sie ein Indiz für die Richtigkeit der These, die zumindest in der hier interessierenden Religiosität christlicher Provenienz ein selektionsprämiertes Verhalten sieht. Akzeptieren wir hier einmal ausdrücklich eine dem evolutionstheoretischen Paradigma der Selektion folgende Herleitung von Religiosität; was ist dann von Wesen und Sinn heutiger Religiosität verstanden?

Angesichts des Komplexifikationsprozesses, das heißt des Prozesses, in dem verschiedenste Elemente der Religions- und Kulturgeschichte sich zu einer neuen Einheit auf höherer Ebene zusammengeschlossen haben und den heutige Religiosität seit ihrer Entstehung zweifelsfrei durchlaufen hat, ergibt sich allerdings gerade nach Auskunft der Evolutionären Erkenntnistheorie das Problem des Auftretens von sogenannten Systemeigenschaften. Darunter verstehen Wissenschaftler der verschiedensten, nicht nur naturwissenschaftlichen Fachrichtungen und eben auch die evolutionären Erkenntnistheoretiker das mit der systemischen Verknüpfung von gut analysierten Teilsystemen verbundene Auftreten nicht prognostizierbarer Eigenschaften<sup>10</sup>.

Das hieße: Akzeptiert man eine dem evolutionstheoretischen Denkmodell der Selektion folgende Herleitung von Religiosität, dann ist damit aus eben den Gründen, die unter dem Begriff „neue, unprognostizierbare Systemeigenschaften“ zu verhandeln wären, so gut wie nichts über das, was Religiosität heute (in aktivischem wie passivischem Verständnis) bewirkt, ausgesagt, außer, daß vielleicht Selektionsprämiierung weiterhin für sie kennzeichnend ist.

Ebensogut könnte man den Nachweis erbringen, daß Beethovens Neunte aus der, evolutionstheoretisch gesprochen, mit Selektions- bzw. Überlebensvorteil ausgestatteten Entwicklung und Nutzung akustischer Signale herzuleiten sei, die inner- wie zwischenartliche Kommunikation ermöglichen. Man könnte mit viel Phantasie den Überlebensvorteil, den das (ähnlich wie bei der Fünften) pochende Motiv dieser Beethovenschen d-Moll-Symphonie als Warnsignal verstanden auch heute vielleicht haben könnte, noch herausstellen, wobei der Überlebensvorteil

für den ertauten und finanziell etwas beengten Beethoven schon weniger im Akustischen als im Pekuniären (neue Systemeigenschaft?) läge<sup>11</sup>. Aber was von dieser Symphonie wäre mit dem Nachweis der Selektionsprämiertheit dieser und der ihnen entwicklungsmäßig voraufgehenden akustischen Signale verstanden? Das sich allein aus Selektionsprämierung herleitende Verständnis läge hier wie im Fall der heutigen Religiosität nahe Null.

Diese Feststellung deckt sich mit dem Ergebnis von Überlegungen, in denen Leszek Kolakowski es als „willkürlich und empirisch nicht begründet“ bezeichnet zu behaupten, „daß ein Sachverhalt, der sich hinter den religiösen Glaubensvorstellungen entdecken läßt – ihre unzweifelhafte Nützlichkeit in verschiedenen ‚weltlichen Lebensbereichen‘ –, ihre genuine Bedeutung ausmacht.“<sup>12</sup>

Man könnte die Frage, ob Religiosität ein Produkt der Evolution ist, unter dem Gesichtspunkt der Selektion bejahen, ohne daraus allerdings nennenswertes Kapital für das Verständnis heutiger Religiosität ziehen zu können. Die Behauptung einer Selektionsprämierung wirkt allerdings zwangsläufig die Frage nach der Passung auf und diese die nach der anpassenden Realität.

### Die Religiosität und das Passungsproblem

In einem kurzen, gleichwohl sehr anregenden Aufsatz bringt O. Jacobi in diesen Kontext passende Anfragen an die Evolutionäre Erkenntnistheorie vor:

„Die evolutionäre Erkenntnistheorie ... ist eindeutig, solange es nur um vernünftige (kognitive) Erkenntnis geht. Wenn aber – und das läßt sich begründen – Religiosität und ‚mystisches Erkennen‘ genauso in der Evolution verwurzelt sind, muß sich die Frage aufdrängen, ob etwa auch sie auf die reale Wirklichkeit ‚passen‘. Wieso sollte die Wirklichkeit sowohl Denkstrukturen ausgelesen haben, die ihr entsprechen, als auch solche, die ihr zuwiderlaufen? Wie wäre es zu erklären, daß nicht nur die Kenntnis der Wirklichkeit, sondern auch der ‚archaische Irrtum‘ der Religion während riesiger Zeiträume überlebens- und evolutionsgünstig war? ... In der Evolution sind, soweit ich sehe, die auf die objektive, wirkliche Welt passenden Denkstrukturen gleichwertig mit den religiösen, angeblich nicht ‚passenden‘ Strukturen entstanden. Die Informationen unserer Sinnesorgane dienen also sowohl einem rationalen Erkennen der Umwelt, ... wie auch unserer Religiosität.“<sup>13</sup>

Gelegentlich wird nun von den evolutionären Erkenntnistheoretikern behauptet, Religiosität sei eine Fehlanpassung. Hier aber ergibt sich nun die Notwendigkeit zu genauerer Differenzierung:

1. Entweder dieser Begriff Fehlanpassung trifft nicht so recht das Gemeinte; denn die Passung selber wäre ja richtig, wie der Selektionsvorteil beweist, und die anpassende Realität wäre damit nicht zu leugnen. Falsch wäre nur die bewußtseinsmäßig erstellte Zuordnung der beiden zueinander; die anpassende Realität und die ihr korrespondierende Adäquatheit der Passung wären nicht zu bezweifeln. Die Religiosität, das wäre der implizite Vorwurf, hält sich für das Kind auch von „Vater Gott“, stammt aber letztlich doch nur und ausschließlich von „Mutter Natur“, ist sozusagen eine „pure Jungfernzeugung“. Diesen Nachweis

können die Soziobiologie und die Evolutionäre Erkenntnistheorie (zumindest auf dem gegenwärtigen Stand ihrer Reflexionen) natürlich nicht erbringen.

Zum besseren Verständnis der Behauptung, Religiosität sei eine Fehlanpassung, ließe sich folgende Skizze (1. Variante) anfügen:

- zweifellose Identifikation der Religiosität als eine adäquate biologische Passung
  - eindeutig definierte anpassende Realität
- lediglich falsche bewußtseinsmäßig erstellte Zuordnung bei Behauptung Gottes

Um diese Behauptung aufstellen zu können, wären eine präzise Kenntnis der als Passung angesehenen Religiosität und eine präzise Kenntnis der faktisch anpassenden Realität die notwendigen Voraussetzungen. Zumindest die erste Voraussetzung ist (nur bisher?) nicht erfüllt.

2. Oder dieser Begriff Fehlanpassung betrifft tatsächlich die Passung. Damit aber diese Aussage mit Sicherheit gemacht werden kann, müssen die bewußtseinsmäßige Zuordnung gesichert und die anpassende Realität in der Erkenntnis besser bzw. vollständiger in ihrer Gesamtheit und präziser im Detail repräsentiert sein als in der vorfindlichen Passung. Solche Fälle sind in der Evolutionären Erkenntnistheorie durchaus bekannt<sup>14</sup>. Wo allerdings eine genaue, Defizienzen nachweisende Analyse der (gleich ob als Passung oder Fehlanpassung qualifizierten) Religiosität unterbleibt, kann von einer dieser Religiosität überlegenen Kenntnis der anpassenden Realität nicht gesprochen werden. Auch hier sei zum besseren Verständnis eine Skizze (2. Variante) angefügt:

- berechtigte Fehlanpassungsbehauptung hinsichtlich der Religiosität
  - eindeutig definierte anpassende Realität
- bewußtseinsmäßig richtig erstellte Zuordnung

In diesem Fall wären die Voraussetzungen für die Richtigkeit der Behauptung, Religiosität sei eine Fehlanpassung, die eindeutige Identifikation der Passungsdefizienz und die insgesamt vollständigere und im Detail präzisere Erfassung der anpassenden Realität.

Jacobi begreift selbst Wissenschaft als Ausdrucksmöglichkeit und Funktion eines im weitesten Sinn religiös zu nennenden Bedürfnisses und stellt fest: „Rationale Erkenntnis und Religion sind erst durch eine wissenschaftliche Methodik begrifflich getrennt worden. Es ist kaum zu erwarten, daß sich ein Unterscheidungsmerkmal zwischen ihnen in der Evolution auffinden läßt. Daher müßte auch die religiöse Struktur, argumentiert man evolutionstheoretisch, der Wirklichkeit entsprechen.“<sup>15</sup> Welcher Art aber ist die Wirklichkeit, an die wir uns anpassen? Muß nun die Naturwissenschaft im Festmenü ihrer rein immanenten Distinktionen die Kröte Transzendenz mitschlucken?

Sollte sich Jacobi hinsichtlich der Annahme einer gemeinsamen evolutionären Etablierung von Rationalität und Religiosität irren, müßte für beide getrennt die anpassende Realität definiert werden, deren korrespondierende partielle Passung

sie jeweils sind, oder es müßte unter der Annahme, die anpassende Realität sei ein und dieselbe, nachgewiesen werden, daß die Rationalität eher als Passung und Religiosität eher als Fehlanpassung aufzufassen ist.

Zu der Behauptung, Gott existiere nicht und Religiosität sei somit als Passung an eine nicht existente Realität und in diesem Sinn als Fehlanpassung aufzufassen, wird sich ein Biologe nur um den Preis der Zerstörung oder Aufgabe seiner evolutionstheoretischen Begrifflichkeit versteigen können. Sie legt nämlich die gedankliche Konsequenz nahe, daß etwas, das nicht Realität sei, gleichwohl einen Selektionsdruck ausüben und die Fähigkeit, mit der Realität klarzukommen, in irgendeiner Weise beeinflussen könnte.

Um aber Religiosität als mindestens partielle Passung verstehbar werden zu lassen, könnte entweder nur eine solche anpassende Realität kenntlich gemacht werden, die wissenschaftlich greifbar, das hieße „gottlos“ ist und also Religiosität gerade um das Zentrum dessen bringt, worum es ihr geht. „Religion überlebt, weil sie Kinder zeugt.“<sup>16</sup> Man könnte hinzusetzen: „und nicht, weil es Gott gibt.“ Das heißt, die anpassende Realität bevorzugt die Passung, sprich Religiosität, die durch „den Respekt vor dem Eigentum, den Respekt vor Vertragseinhalten, den Respekt vor der Wahrheit“<sup>17</sup> etc., also durch ihre moralischen Forderungen sich als besonders „zeugungs- und brutpflegereundlich“ erweist. Religiosität wäre damit eine populationsdynamische „Umwegfinanzierung im harten Schuldendienst“ gegenüber der anpassenden Realität. Religiosität wäre damit eine „gottlose Passung, oder die Passung an einen Gott, der Fruchtbarkeit heißt und so immanent ist wie Babygeschrei. Dagegen allerdings schreitet Robert Spaemann ein: „Eine funktionale Interpretation der Gottesidee ist mit dem Festhalten an ihr unverträglich.“<sup>18</sup> Dieser Fall wäre nur eine Variante dessen, was als falsche bewußtseinsmäßige Zuordnung von anpassender Realität und Passung bereits bedacht wurde.

Oder aber es könnte eine solche anpassende Realität postuliert werden, die wissenschaftlich nicht (oder noch nicht) greifbar, aber „gottvoll“ ist. Wie aber sollte sich Anpassung des Menschen an diese Realität, die ihm jedenfalls wissenschaftlich nicht zugänglich ist, vollziehen können, wenn man voraussetzt, daß sich dieser Anpassungsprozeß vermutlich nur teilweise naturhaft genetisch (z. B. durch Fixierung sensibler Phasen innerhalb der Ontogenese), teilweise aber (z. B. hinsichtlich seiner Inhaltlichkeit) kulturhaft geistig abgespielt hat? Mindestens für den naturhaften Anteil, der zur Religiosität genannten Passung führt, braucht man auf seiten des Menschen keine Kenntnis der anpassenden Realität vorauszusetzen. Kein Vogel hat aerodynamische Grundkenntnisse in den Ablauf seiner Phylogene (Stammesentwicklung) einbringen müssen; gleichwohl hat er sie so in seinem Bauplan zur Anwendung gebracht, daß ein aufmerksamer Beobachter sie an eben diesem Bauplan erwerben kann. Passung in der naturhaften Dimension jedenfalls entsteht ohne Willens- und Bewußtseinsbegleitung.

Im übrigen ist ja auch jede Wissenschaft sogar im Hinblick auf das kulturhaft geistige Anpassungsgeschehen eine höchst sekundäre Veranstaltung, bestenfalls noch wären beide identisch. Auch beim Menschen kann gezeigt werden, daß die Passung absolut unabhängig ist von dem, was menschlicher Intellekt bisher von ihr und von der sie bedingenden Realität verstanden hat; ja, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kann sogar gesagt werden, daß Passung und anpassende Realität bleibend das „analytische Vermögen unseres Verstandes unermesslich übersteigen“<sup>19</sup>.

Wenn nun zur Etablierung und inhaltlichen Spezifizierung der als Passung verstandenen Religiosität die kulturhaft geistige Dimension hinzugehört, dann müßte das beim Menschen ebensowenig wie im naturhaften, im physiologischen oder anatomischen Bereich ein umfassendes Verständnis der diese Dimension bedingenden anpassenden Realität voraussetzen, sondern lediglich eine grundlegende Affizierbarkeit oder Beeinflußbarkeit durch diese Realität. Zu dieser evolutionstheoretisch postulierten grundlegenden Affizierbarkeit kann sich der Mensch dann in relativer Freiheit verhalten, und zwar dagegen, indem er sich um Selbstimmunisierung, oder dafür, indem er sich um Sensibilisierung bemüht.

„Religion überlebt, weil sie Kinder zeugt“, wäre nur die aus reduktionistischer Perspektive gewonnene Formulierung einer Position, die für sich das mit dem Phänomen Religiosität gegebene Problem von Passung und anpassender Realität weder gelöst noch einer Lösung nahegebracht hat. Eher erscheint die Umkehrung dieser Formulierung richtig: „Religion zeugt Kinder, weil sie überlebt.“ Und sie überlebt eben, weil sie diese bewußtseinsmäßig nicht eingeholte oder nicht einholbare, grundlegende Affizierbarkeit durch eine Religiosität als Passung bewirkende anpassende Realität gibt.

Hinsichtlich der ersten Formulierung hätte Spaemann mit seiner Überlegung recht, daß diese „funktionale Interpretation der Gottesidee“, die ja der Einschätzung von Religion zugrunde liegt, „mit dem Festhalten an ihr unverträglich“ ist. Der Gottesbegriff wäre nur mehr die völlig inadäquat mystifizierende und numisierende Chiffre für etwas, das absolut hinlänglich mit immanent-biologischen (populationsdynamischen, evolutionstheoretischen, molekulargenetischen, ethologischen etc.) Begriffen zu beschreiben wäre. Diese Annahme müßte aber bereits zwangsläufig als das Ergebnis eines Glaubens an eine bestimmte Form von Wissenschaft und könnte nicht mehr als glaubenslose und vom Glauben lösende oder gar den Glauben ablösende Wissenschaft verstanden werden.

Hinsichtlich der zweiten Formulierung („Religion zeugt Kinder, weil sie überlebt“) wäre die funktionale, das heißt aber eben nicht monofunktionale Interpretation der Gottesidee möglich, weil sie nur ein keineswegs zentrales Epiphänomen, nämlich den populationendynamisch beschreibbaren Nebeneffekt der Gottesidee und der mit ihr gegebenen Form von Religiosität thematisiert.

Religiosität als selektionsprämiertes Passungsphänomen zu begreifen, er-



scheint dann möglich, wenn man sich Rechenschaft gibt über die in jedem Komplexifikationsprozeß, also auch in dem der Religionsentwicklung auftretenden unprognostizierbaren neuen Systemeigenschaften, wenn man sie nicht als ganze in theologischer und kulturhistorischer Ignoranz reduktionistisch zu einem bloßen populationsdynamischen Phänomen neben anderen einzuebnen versucht, wenn man sich grundlegend und in einem über die Biologie hinausgehenden Sinn auch Rechenschaft gibt über die solche Passung evozierende anpassende Realität, wenn man nicht intellektuell mit einer die höchstwahrscheinlich gemeinsame evolutionäre Wurzel von Rationalität und Religiosität mißachtenden „doppelten Buchführung“ agiert, die jegliches Soll letzterer und jegliches Haben ersterer zuschreibt, und wenn man die wenn auch gelegentlich bestrittene, so doch mindestens rudimentär vorhandene Religiosität in aller Rationalität und die unübersehbare Rationalität in aller Religiosität noch wahrnimmt.

Biologisch-evolutionstheoretische Überlegungen erweisen sich, wo über das Phänomen Religiosität nachzudenken ist, da als untauglich, wo sie als ein auf den biologischen Horizont einengender „terminus ad quem“ eingeführt, hingegen als bedingt tauglich, soweit sie als eine neue Horizonte eröffnender „terminus a quo“ aufgefaßt werden sollen.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> G. Vogel, H. Angermann, dtv-Atlas zur Biologie, Bd. 2 (München 1984) 425.    <sup>2</sup> Ebd.
- <sup>3</sup> F. M. Wuketits, Evolutionäre Wurzeln der Metaphysik und Religion, in: R. Riedl, E. M. Bonet, Die Entwicklung der Evolutionären Erkenntnistheorie (1987) 217 ff.
- <sup>4</sup> U. Lüke, Evolutionäre Erkenntnistheorie und Theologie (Stuttgart 1990).
- <sup>5</sup> A. Hardy, Der Mensch – das betende Tier. Religiosität als Faktor der Evolution (Stuttgart 1979) 9, 150.
- <sup>6</sup> I. Eibl-Eibesfeldt, Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie (München 1984) 105 ff., 324 ff., 332 ff. u. ö.
- <sup>7</sup> E. O. Wilson, Biologie als Schicksal. Die soziobiologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens (Frankfurt 1980) 167, 160, 177.    <sup>8</sup> U. Lüke, a. a. O. 186.
- <sup>9</sup> E. Noelle-Neumann in: Politisierende Moral – moralisierende Politik? (Frankfurt 1985) 92 ff.
- <sup>10</sup> Hier sei stellvertretend für das, was sich inhaltlich bei Riedl, Wuketits u. a. auch finden ließe, auf K. Lorenz verwiesen: Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens (München 1982) 47 ff.
- <sup>11</sup> Die Philharmonische Gesellschaft London bot ihm im November 1822 50 Pfund Sterling für die Neunte; von anderen denkbaren Überlebensvorteilen ist nichts bekannt.
- <sup>12</sup> L. Kolakowski, Falls es keinen Gott gibt (München 1982) 13.
- <sup>13</sup> O. Jacobi, Zur biologischen Deutung der Religion, in: Materialdienst der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen 49 (1986) H. 4, 102 ff.
- <sup>14</sup> G. Vollmer, Was können wir wissen?, Bd. 1 (Stuttgart 1985) 60 ff.    <sup>15</sup> O. Jacobi, a. a. O. 105.
- <sup>16</sup> R. Riedl, F. Kreuzer, Evolution und Menschenbild (Hamburg 1983) 232.
- <sup>17</sup> F. v. Hayek, Die überschätzte Vernunft, ebd. 233.
- <sup>18</sup> R. Spaemann, in: R. Riedl, F. Wuketits, Die Evolutionäre Erkenntnistheorie. Bedingungen, Lösungen, Kontroversen (Berlin 1987) 180, ähnlich 233.
- <sup>19</sup> H. v. Ditfurth, Wir sind nicht nur von dieser Welt. Naturwissenschaft, Religion und die Zukunft des Menschen (Hamburg 1982) 211 f.